



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2017

---

## **Grüßen und Gruppieren. Zur Geschichte eines sozial vernetzenden Sprechakttyps**

Schröter, Juliane

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-138881>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schröter, Juliane (2017). Grüßen und Gruppieren. Zur Geschichte eines sozial vernetzenden Sprechakttyps. In: Linke, Angelika; Schröter, Juliane. Sprache und Beziehung. Berlin: De Gruyter, 287-310.

Juliane Schröter

# Grüßen und Gruppieren

Zur Geschichte eines sozial vernetzenden Sprechakttyps

## 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag hat seinen Anfang im Erstaunen und in der Verwunderung darüber, wie viele Menschen immer wieder am Ende älterer Briefe erwähnt werden:

### (1) *Originaler Privatbrief, 1817 (Dankesbrief/Brief vermischten Inhalts)*

[hs.:] Darf ich Sie bitten, Hochwohlgeborner Herr Ge[n]eral, von meinen l.[ieben, J.S.] Eltern und mir unsere höflichsten und freundschaftlichsten Empfehlungen an Ihre Geschätzte Frau Gemahlinn und l.[iebe, J.S.] Herrn Söhne anzunehmen, und die Versicherung meiner Wahrsten Hochachtung und Freundschaft zu genehmigen

von Ihrem ergebensten

David Nüscheler

N.[ach-] Schr.[rift, J.S.] A[u]ch bitten Sie meine l.[ieben, J.S.] Schwestern viele freundschaftliche Grüße von ihnen an Ihre Jungfer Tochter gütigst aus zu richten.<sup>1</sup>

### (2) *Originaler Privatbrief, 1833 (Familienbrief) (vgl. Abb. 1)*

[hs.:] Nun lebe wohl theure Gute! mit inniger Liebe schließe ich dich an mein Herz, u lege au[ch] meine Kinder an deine mütter lich liebende Brust. Mein guter Mann grüßt dich mit Liebe u Hochachtung, u ich bitte dich, bleibe uns gut! [kleiner Zeilenabstand, J.S.]

Deine ewig treue Schw.[ester, J.S.] Gobbin<sup>2</sup>

Wie die Beispiele zeigen, kommt in den Schlüssen von Briefen aus dem 19. Jahrhundert häufig eine ganze Reihe von Personen neben dem Briefverfasser und dem Adressaten zur Sprache – Eltern, Ehefrauen, Söhne und Töchter, Schwestern, Ehemänner und viele andere. Bei dieser aus heutiger Sicht merkwürdig

---

1 Zentralbibliothek Zürich, FA Nüscheler 567: Brief vom 27. 7. 1817 (Kopie).

2 Landesarchiv Berlin, E Rep. 061-19, Nr. 36: Brief vom 20. 1. 1833.

starken ‚Bevölkerung‘ der Briefenden handelt es sich offenbar um eine besondere historische Form der sprachlichen Beziehungsgestaltung. Zwar kann sie durch eine Kombination verschiedener sprachlicher Akte zustande kommen, besonders oft werden zusätzliche Personen aber mit Grüßen in die briefliche Kommunikation integriert.

Aus diesem Grund setzt sich der folgende Beitrag genauer mit Grüßen von oder an Dritte(n) auseinander. Um der kulturellen Bedeutung solcher ‚triadischer‘ Grüße auf die Spur zu kommen, gehe ich anhand der Schlüsse deutschsprachiger Briefe aus dem 19. und 20. Jahrhundert folgenden Fragen nach:

1. Was kennzeichnet den Akktyp ‚Gruß von oder an eine(r) dritte(n) Partei‘ generell?
2. Welche überzeitlichen Funktionen haben Grüße von oder an Dritte(n)? Welche Effekte können sie auf individuelle Beziehungen haben?
3. In welchen Briefen und vor allem in welchen Beziehungen kommen sie historisch vor? Wie wandelt sich ihr Vorkommen auf lange Sicht?
4. Wie lässt sich der langfristige Wandel ihres Vorkommens deuten? Wie könnte er sich auf handlungsleitende kulturelle Beziehungsvorstellungen auswirken?

Bei der Beantwortung dieser Fragen gehe ich davon aus, dass Grüße von oder an Dritte(n) den Nukleus und Prototyp der beobachteten Form der sprachlichen Beziehungsgestaltung bilden. Da sich diese jedoch nur aus dem Zusammenspiel verschiedener sprachlicher Akte vollständig erschließt, werden im Folgenden auch einige weitere Akktypen gestreift.

## 2 Grüße als sprachliche Akte: Kennzeichen des Grußes von oder an eine(r) dritte(n) Partei

Grüße von oder an Dritte(n) werden das ganze 19. und 20. Jahrhundert hindurch sowohl schriftlich – bevorzugt in Korrespondenzschlüssen – als auch mündlich – bevorzugt in Gesprächsbeendigungen – realisiert. Bislang sind sie vor allem in der Forschungsliteratur zu zeitgenössischen Gesprächen und Gesprächsbeendigungen thematisiert worden. Grundsätzlich besteht Einigkeit darüber, dass triadische Grüße Sprechakte sind,<sup>3</sup> was diese Grüße als Handlung ausmacht,

---

<sup>3</sup> Dass Grüße von oder an Dritte(n) zu den Sprechakten gehören, die typisch für Gesprächsbeendigungen sind, erwähnen z. B. Laver 1981: 303, Lüger 1992: 120, 127, 135–136, Werlen 2001: 1268

wird aber in der Regel nicht näher beschrieben. In beiden Punkten bildet Jörg Bergmanns ausführliche – und später noch ausführlich zu diskutierende – Auseinandersetzung mit Grüßen von oder an Dritte(n) eine wichtige Ausnahme.<sup>4</sup> In dieser klassifiziert er die „Übermittlung von Grußbotschaften“ als „unbekannten Verwandten“ der „kommunikativen Gattung“ (Bergmann 1994: 194, vgl. 197)<sup>5</sup> der Begrüßung.

Weithin bekannt geworden ist John Searles Kategorisierung des zeitgenössischen englischen Verbs „greet“ als „English expressive“ (Searle/Vanderveken 1985/1989: 211).<sup>6</sup> Gemeinsam mit Daniel Vanderveken definiert er „greeting“ als „courteous indication of recognition, with the presupposition that the speaker has just encountered the hearer“ und beschreibt es als „essentially hearer-directed“ (Searle/Vanderveken 1985/1989: 216). Die Bestimmung hilft bei der Charakterisierung des Grußes von oder an eine(r) dritte(n) Partei als Akttyp offensichtlich nicht weiter – denn anders als deutsch ‚grüßen‘ verweist englisch ‚greet‘ ausschließlich auf ein Verhalten bei Begrüßungen.<sup>7</sup> Die Definition von Searle und Vanderveken bietet aber Anlass zu einer notwendigen Unterscheidung zwischen drei verschiedenen, nicht zu verwechselnden Typen sprachlicher Akte, die in der deutschen Alltagssprache und im Sprachgebrauch der germanistischen Linguistik als ‚Gruß‘ bezeichnet werden: sie bietet Anlass zur Unterscheidung zwischen 1) dem mündlich oder schriftlich realisierten Gruß von oder an eine(r) dritte(n) Partei, also dem triadischen Gruß, der hier im Zentrum steht (z. B. ‚Und viele Grüße an Alexander!‘), 2) dem meist schriftlich vollzogenen Gruß vom Äußerungsproduzenten an den Adressaten, auf den ich später ebenfalls eingehe (etwa

---

und Rash 2004: 51. Lüger 1992: 147–148 nennt Grüße von oder an Dritte(n) des Weiteren als typische Akte für Briefbeendigungen.

4 Eingehender thematisiert werden mündliche und schriftliche Grüße von oder an Dritte(n) außerdem in meiner Habilitationsschrift (Schröter 2016), die wichtige Aspekte dieses Beitrags in komprimierter Form enthält.

5 Allerdings muss er im Verlauf seines Artikels einräumen, dass ihre Ähnlichkeit mit Begrüßungen gering ist (vgl. Bergmann 1994: 199, 201, 204–205, 211). Anhand von Gesprächstranskripten aus dem späten 20. Jahrhundert bestätigt Bergmann, dass Grüße von oder an Dritte(n) in Gesprächen bevorzugt am Ende stehen (vgl. Bergmann 1994: 201–202, 205, 210, 220). Auch er erwähnt die besonders häufige Endpositionierung von Grüßen von oder an Dritte(n) in Briefen (vgl. Bergmann 1994: 202, Fußnote 22, 220).

6 Searle und Vanderveken schränken freilich ein, dass „[g]reet“ [...] only marginally an illocutionary act“ ist, „since it has no propositional content“ (Searle/Vanderveken 1985/1989: 215). Vgl. ergänzend die frühere Charakterisierung expressiver Sprechakte in Searle 1969/1971: 99, 106–107.

7 Für das triadische Grüßen gibt es im heutigen Englischen eine ganze Reihe von Bezeichnungen mit jeweils etwas unterschiedlicher Semantik, so etwa ‚to make/present/send compliments‘, ‚to pass a hello‘, ‚to give/send love‘, ‚to give/send regards‘ oder ‚to remember someone‘.

„Es grüßt Sie herzlich Ihre Friederike Jacobs“, und 3) der Äußerung eines mündlichen oder körperlich-gestischen Initial- oder Terminalgrußes (beispielsweise „guten Morgen“, „tschüs“, der Handschlag u. v. a.).

Der erste genannte Grußakttyp lässt sich ausgehend von einigen Beispielen aus originalen Privatbriefen genauer beschreiben:

*(Reihe 1)*

- 1826: „[hs.:] Frau und [k]inder grüßen Sie herzlich“,<sup>8</sup>
- 1850: „[hs.:] Indem ich Euch nochmals [...] meinen herzlichen Dank bezeuge, lasse ich alle Glieder der Familie freundlichst grüßen“,<sup>9</sup>
- 1879: „[hs.:] Ich schliesse mit besten Grüßen an Dich und die lieben Deinen von meiner Frau sowohl als von Deinem treuen Bruder“,<sup>10</sup>
- 1917: „[hs.:] Mit herzl.[ichen, J.S.] Grüßen an deine l.[iebe, J.S.] Frau“,<sup>11</sup>
- 1956: „[hs.:] Inzwischen herzliche Grüsse von uns Drei [dein Juon]“,<sup>12</sup>

Wie hier ersichtlich ist, wird trotz offenkundiger formaler Differenzen in den allermeisten Grußakten von oder an Dritte(n) zeitüberdauernd der Stamm des illokutionären Verbs ‚grüßen‘ verwendet. Die Bedeutung des Verbs kann deshalb wichtige Anhaltspunkte dafür liefern, was die Handlungsqualität des Akttyps ausmacht: Campes „Wörterbuch der Deutschen Sprache“ etwa erläutert die Bedeutung des Verbs, die die hier relevante Lesart einschließt, Anfang des 19. Jahrhunderts als „einen Gruß sagen oder sagen lassen, d. h. Gutes wünschen um seine Zuneigung, Ergebenheit etc. zu bezeigen, bei der Ankunft, beim Weggehen, und besonders beim Begegnen“ (Campe 1808, 2. Bd.: 478).<sup>13</sup> Der Vergleich mit neueren Bedeutungsangaben offenbart einen Bedeutungswandel des Verbs und folglich auch eine Veränderung der Handlungsqualität des triadischen Grüßens: So lässt sich die entscheidende Lesart von ‚grüßen‘ dem „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ zufolge Ende der 1960er Jahre mit „einem Abwesenden ein Zeichen des Gedankens, der Verbundenheit zusenden“ (Klappenbach/

<sup>8</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 283 J. F. H. Abegg, Kiste „A-H“: Brief vom 8. 10. 1826 („J. Fr. Goeschen“).

<sup>9</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Bluntschli 26a.11: undatierter Brief [ca. Januar 1850, Bibliotheksvermerk] („Bluntschli, Johann Kaspar an seinen Vater Hs. Kaspar“).

<sup>10</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Escher vom Glas 225.108: Brief vom 11. 6. 1879 („Eduard Escher“).

<sup>11</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Familie Weizsäcker, Kiste 1: Brief vom 22. 4. 1917 (Mappe 4).

<sup>12</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Bluntschli 151.4: Brief vom 10. 10. 1956.

<sup>13</sup> Vgl. auch Adelung 1775/1796, 2. Bd.: 841 und Heinsius 1819, 2. Bd.: 560.

Steinitz 1967, 2. Bd.: 1666)<sup>14</sup> paraphrasieren; nach den dort aufgeführten Beispielen kann ‚grüßen‘ allerdings auch ‚ein Zeichen des Gedankens, der Verbundenheit von einem Abwesenden *übermitteln*‘ bedeuten. Demnach lässt sich der Akktyp des Grußes von einer dritten oder an eine dritte Partei zeitüberdauernd als Bekundung des Denkens an und des Sich-verbunden-Fühlens mit jemandem bestimmen, er entfernt sich aber im Laufe der Zeit vom Akktyp des Wunsches.

Bezieht man die Wörterbuchangaben auf die gegebenen Beispiele, wird deutlich, dass es zeitübergreifend drei Varianten des Akktyps gibt: Ein Gruß, der eine dritte Partei involviert, besteht entweder darin,

1. dass der Äußerungsproduzent dem Adressaten bekundet, dass eine dritte Partei an den Adressaten denkt und dass sie/er dies dem Adressaten übermitteln soll (= Grußübermittlung; z. B. ‚Frau und Kinder grüßen Sie herzlich‘, ‚inzwischen herzliche Grüße von uns Drei‘), oder darin,
2. dass der Äußerungsproduzent dem Adressaten bekundet, dass sie/er an eine dritte Partei denkt und dass der Adressat dies der dritten Partei übermitteln soll (= Grußauftrag; beispielsweise ‚indem ich ..., lasse ich alle Glieder der Familie freundlichst grüßen‘, ‚mit herzlichen Grüßen an deine liebe Frau‘), oder darin,
3. dass der Äußerungsproduzent dem Adressaten bekundet, dass eine dritte Partei an eine vierte Partei denkt und dass sie/er dies dem Adressaten und diese/dieser das der vierten Partei übermitteln soll (= Grußübermittlung und -auftrag zugleich; so etwa ‚ich schließe mit besten Grüßen an ... die lieben Deinigen von meiner Frau‘).

Für einen vollständigen Grußtransfer müssen mindestens ein Grußauftrag und anschließend eine passende Grußübermittlung umgesetzt werden. Jörg Bergmann – der triadische Grüße ähnlich als „Zeugnisse des Wohlwollens“ (Bergmann 1994: 212) bezeichnet, für die „konstitutiv“ sei, „daß die Beteiligten füreinander [...] nicht kommunikativ verfügbar sind“, wodurch die „Beteiligung von zumindest drei Akteuren“ (Bergmann 1994: 198) notwendig werde – beschreibt die Struktur von Grüßen in vergleichbarer Weise als „aus zwei separaten, zeitlich getrennten kommunikativen Episoden zusammen[ge]setzt“, aus der „Auftragserteilung“ und der „Auftragsausführung“ (Bergmann 1994: 199, vgl. 204).

<sup>14</sup> Für ähnliche Erläuterungen vgl. Wahrig/Krämer/Zimmermann 1981, 3. Bd.: 330 sowie Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 1977/1999, 4. Bd.: 1612, wo die Angaben allerdings weniger aussagekräftig und präzise sind.

Nicht nur mit Blick auf die Rollenverteilung, auch hinsichtlich der sprachlichen Form und der Positionierung kann man phasenübergreifend zwischen grundlegenden Varianten von Grüßen von oder an Dritte(n) differenzieren: So stehen zum einen Grüße mit finitem Verb (vgl. ‚Frau und Kinder grüßen Sie herzlich‘) solchen ohne finites Verb gegenüber (vgl. ‚mit herzlichen Grüßen an deine liebe Frau‘).<sup>15</sup> Zum anderen kontrastieren in Briefschlüssen Grüße, die vor der ‚Urheberidentifikation‘ platziert sind, d. h. die vor der Äußerung stehen, in der der Briefverfasser sich mit einer Personenbezeichnung, meist dem eigenen Namen, zu erkennen gibt (vgl. Beispiel 2), mit solchen, die erst danach, also im Postscriptum, folgen (vgl. Beispiel 1). In Gesprächsbeendigungen lässt sich analog zwischen Grüßen, die vor dem ersten Abschiedsgruß geäußert werden, und denen, die erst danach kommen, unterscheiden.<sup>16</sup>

### 3 Grüße in einzelnen Beziehungen: Funktionen von Grüßen von oder an Dritte(n)

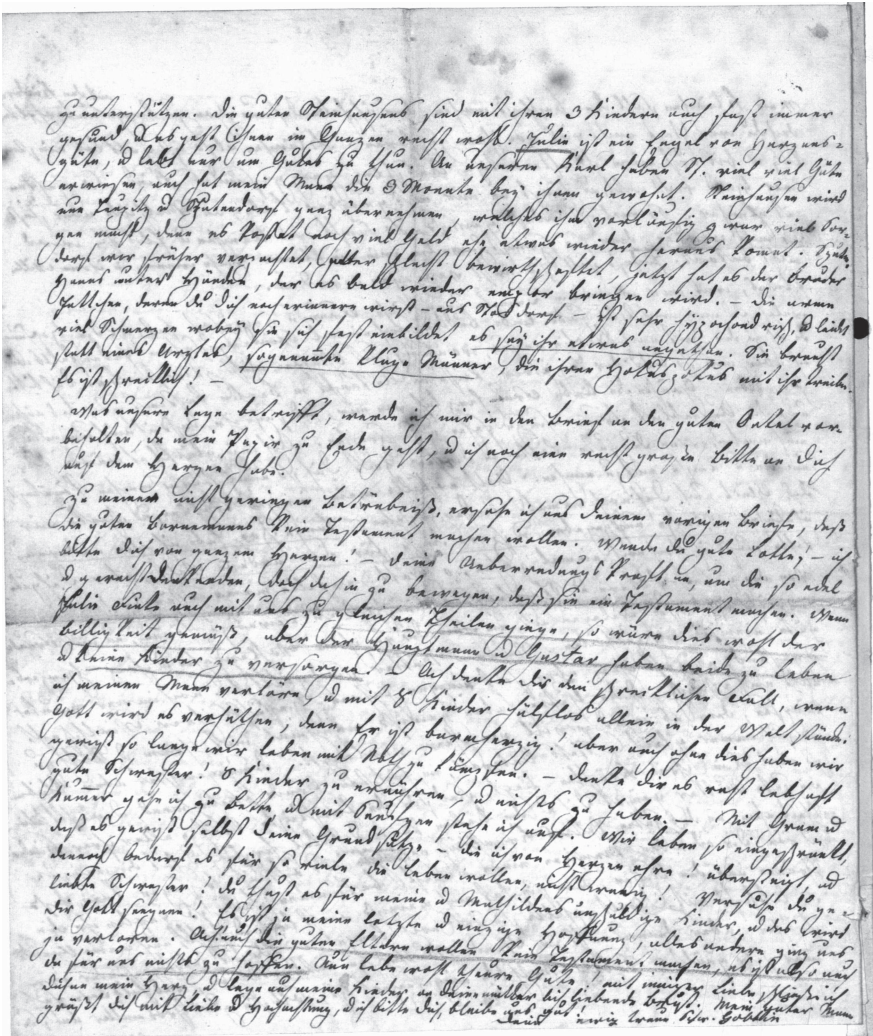
Weil Grüße von oder an Dritte(n) die Gemeinschaft der Kommunikationspartner erweitern, können sie, wenn sie Äußerungen des brieflichen Hauptteils resp. der Gesprächsmitte folgen, als Zeichen dafür verstanden werden, dass die/der Schreibende mit ihren/seinen Mitteilungen an die angeschriebene Person am Ende ist bzw. dass die/der Sprechende die Kommunikation, die nur sie/ihn und den angesprochenen Partner betrifft, als vorerst abgeschlossen betrachtet (ähnlich Bergmann 1994: 210). Von daher sind Grüße ‚closing implicative‘. Dass sie typischerweise am Ende von Briefen und Gesprächen stehen, trägt zusätzlich dazu bei, dass sie ein baldiges Brief- bzw. Gesprächsende erwartbar machen.

Neben dieser zeitübergreifenden text- bzw. gesprächsstrukturellen, kommunikationsorganisatorischen Funktion haben Grüße von oder an Dritte(n) auch historisch konstante soziale, beziehungsbezogene Funktionen. Jörg Bergmann nennt triadische Grüße einen „Beziehungsgenerator“ und weist ihnen die spezielleren „Funktionen“ der „rituellen Verpersönlichung geschäftlicher Sozialbeziehungen“ (Bergmann 1994: 213) zu (er meint, dass sich Grüße dazu einsetzen

<sup>15</sup> Die Differenzierung gilt ebenso für die gesprochene Sprache: In Bergmanns Transkripten findet sich z. B. „soch en scheen Gruß“, aber auch etwa „’n sche:nä Gruß von de Frau Schneck“ (Bergmann 1994: 201, 205).

<sup>16</sup> Das lässt sich ebenfalls an Bergmanns Transkripten nachvollziehen: vgl. Bergmann 1994: 200–201 sowie ergänzend seinen Hinweis in diese Richtung 201.





**Abb. 1:** Landesarchiv Berlin, E Rep. 061-19, Nr. 36: Brief vom 20. 1. 1833, letzte Seite. Die Unterstreichungen sind vermutlich bei der Archivierung entstanden. Für die Transkription des Briefschlusses vgl. Beispiel 2.

lassen, geschäftliche Beziehungen privater und vertraulicher zu gestalten), der Integration in „bestehende soziale Netzwerke“ (Bergmann 1994: 214; d. h. dass Großübermittlungen unter Umständen dazu verwendet werden, sich in ein existierendes Beziehungsgefüge zwischen dem Auftraggeber und dem Adres-



saten des Grußes einzubringen),<sup>17</sup> der „Erinnerung“ (Bergmann 1994: 215, vgl. 215–217; was bedeutet, dass Grußaufträge dazu gebraucht werden können, sich jemandem ins Gedächtnis zu bringen) und des „Ausdrucks für ein unstillbares Verlangen“ (Bergmann 1994: 218, vgl. 217–218) nach der/dem Gegrüßten (Grußaufträge lassen sich, mit anderen Worten, dazu nutzen, zu betonen, dass man das begrüßte Subjekt oder auch Objekt vermisst).

Die von Bergmann genannten strategischen Zwecke bauen auf drei grundlegenden potenziellen Wirkungsweisen triadischer Grüße auf: Aufgegebene und ausgerichtete Grüße implizieren zunächst immer, dass es nicht nur zwischen den Kommunikationspartnern eine Beziehung gibt, sondern auch zwischen ihnen und einer dritten Seite. Wer einen Gruß ausrichtet oder aufgibt, entwirft sich und den Kommunikationspartner mithin als Teil eines sozialen Netzes.<sup>18</sup> Dabei können Grüße von oder an Dritte(n) die Beziehungen dieses Netzes auf drei verschiedene Arten stärken, wobei es vom Kontext abhängig ist, welche Art im Einzelfall im Vordergrund steht. Mit Blick auf Briefschlüsse lassen sich die drei Arten folgendermaßen beschreiben:

1. Eine Grußübermittlung kann die Beziehung von einer dritten Person bzw. Personengruppe zum Briefempfänger fördern und ein Grußauftrag entsprechend die Beziehung vom Briefverfasser zu einem dritten Menschen bzw. Kreis von Menschen pflegen (ähnlich Bergmann 1994: 204). Am oben abgebildeten Beispiel 2 konkret gemacht: Wenn die im brandenburgischen Teupitz lebende Henriette Louise Gobbin 1833 im Schluss eines mehrseitigen Familienbriefs ihre leibliche oder angeheiratete „Theure liebe Schwester!“<sup>19</sup> von ihrem Ehemann grüßt, findet die Schwester das möglicherweise aufmerksam und liebenswürdig von dem Ehemann.
2. Dadurch, dass es sich bei einer Grußübermittlung um eine dritte Partei handelt, die in irgendeiner Weise mit dem Briefverfasser verbunden ist (z. B. mit ihr/ihm befreundet, verwandt oder verheiratet ist), bei einem Grußauftrag um eine dritte Partei, die irgendwie mit dem Briefempfänger alliiert ist, kommt ein Gruß unter Umständen auch der Relation zwischen dem Briefverfasser und dem Briefempfänger zugute. Wenn die Schwester von Henriette Gobbin positiv darauf reagiert, dass deren Ehemann sie grüßt, sieht sie wahrscheinlich auch Henriette in einem günstigeren Licht.

<sup>17</sup> Dieses Vorgehen kann man gut bei Nachwuchswissenschaftlern beobachten, die einen (weiblichen, männlichen, ...) Professor von einem anderen grüßen.

<sup>18</sup> Zur integrativen Wirkung von Grüßen vgl. auch Holzheid 2011: 74.

<sup>19</sup> Landesarchiv Berlin, E Rep. 061-19, Nr. 36: Brief vom 20.1.1833. Für die weiteren Angaben zum Brief vgl. ebenda.

3. Schließlich kann eine Grußübermittlung ebenso die Beziehung zwischen der dritten Seite und dem Briefverfasser kräftigen, weil der Verfasser sich als Fürsprecher der dritten Seite präsentiert und damit impliziert, dass sie/er selbst in engerem Kontakt zu der dritten Seite steht als der Briefempfänger. Bei einem Grußauftrag ist das Entsprechende möglich. Um beim gewählten Beispiel zu bleiben: Wenn Henriette Gobbin ihre Schwester von ihrem Ehemann grüßt und sich und ihren Mann damit als Paar darstellt, nimmt die Schwester die beiden evtl. in besonderem Maße als zusammengehörig wahr.

Die dritte genannte Funktion ist auffälligerweise nicht nur eine *beziehungsstärkende*, sondern zugleich eine *beziehungs-differenzierende*. So sozial vernetzend der Sprechakttyp ‚Gruß von und/oder an eine(r) dritte(n) Partei‘ ist, so sehr macht er auch deutlich, dass nicht alle Beziehungen des entworfenen sozialen Netzes gleichwertig sind, dass es vielmehr engere und weitere Beziehungen, Beziehungen ‚erster‘ und ‚zweiter Klasse‘ darin gibt. Triadische Grüße rücken die drei beteiligten Parteien zwar in einen gemeinsamen sozialen Zusammenhang, doch bei Grußübermittlungen fungiert der Äußerungsproduzent, bei Grußaufträgen der Adressat als Vertreter der dritten Person oder Personengruppe, was einen besonders privilegierten Zugang zu dieser impliziert. Insofern bilden Grüße, die Dritte einbeziehen, in doppeltem Sinne einen *gruppierenden* Sprechakttyp.

## 4 Größe in der Geschichte: Grüße von oder an Dritte(n) in Briefschlüssen des 19. und 20. Jahrhunderts

Anschließend an die vorgestellten Überlegungen zu den überzeitlichen Kennzeichen und Funktionen von Grüßen von oder an dritte(n) Parteien möchte ich deren Geschichte und kulturelle Bedeutung anhand ihres Vorkommens in Briefschlüssen zu erschließen versuchen. Meiner Untersuchung liegt ein größeres, qualitativ und quantitativ ausgewertetes Korpus zugrunde, dessen Briefe sich über die Zeit von 1820 bis 1999 verteilen. Das Korpus ist so zusammengesetzt:

Tab. 1: Im Korpus enthaltene Originalbriefe.<sup>20</sup>

	Geschäftsbriefe <sup>21</sup>	Privatbriefe	Gesamt
Deutsche Briefe <sup>22</sup>	175	256	431
Schweizer Briefe	235	245	480
Gesamt	410	501	911

Tab. 2: Im Korpus enthaltene Musterbriefe aus Briefstellern.<sup>23</sup>

	Geschäftsbriefe	Privatbriefe	Gesamt
Deutsche Briefe <sup>24</sup>	208	309	517
Schweizer Briefe	266	338	604
Gesamt	474	647	1 121

Die Briefe decken ein breites Spektrum von Texttypen ab: Die untersuchten Geschäftsbriefe sind diversen Texttypen zuzuordnen, z. B. ‚Bitte um ein Angebot‘, ‚Angebot‘, ‚Auftrag‘, ‚Ablehnung eines Auftrags‘ usw. Dabei findet die berufliche Tätigkeit des einen oder der beiden Briefpartner weit überwiegend in einem kleineren oder größeren Unternehmen statt. Die meisten einbezogenen Privatbriefe lassen sich demgegenüber als ‚Glückwunsch-‘, ‚Kondolenz-‘ oder ‚Dankesbrief‘ beschreiben. Für die originalen Geschäfts- wie für die originalen Privatbriefe gilt,

**20** Die Originalbriefe liegen im Landesarchiv Berlin, im Staatsarchiv des Kantons Zürich, in der Staatsbibliothek zu Berlin und in der Zentralbibliothek Zürich, was entsprechende regionale Schwerpunkte hinsichtlich der Orte ihrer Entstehung und der Herkunft ihrer Verfasser bedingt.

**21** Die einbezogenen Briefe der Textsorte ‚Geschäftsbrief‘ heben sich dadurch von den ‚Privatbriefen‘ ab, dass ihr Absender aus ihrer/seiner beruflichen Rolle heraus schreibt und/oder ihr Adressat in ihrer/seiner beruflichen Rolle angeschrieben wird. Alle Briefe, die als Grenzfälle sowohl den Geschäfts- als auch den Privatbriefen zugeordnet werden könnten, wurden den Geschäftsbriefen zugerechnet.

**22** Die Originalbriefe wurden als ‚deutsch‘ oder ‚schweizerisch‘ klassifiziert, wenn sie von Personen verfasst worden sind, die nachweislich aus Deutschland bzw. aus der Schweiz stammen, oder wenn sie zumindest nach der Ortsangabe im Brief in einem dieser Länder geschrieben worden sind.

**23** Die Musterbriefe sind in Briefstellern enthalten, die – abgesehen von einem Fall, in dem der Autor gleichwohl Schweizer ist – in Deutschland oder der Schweiz verlegt worden sind.

**24** Die Musterbriefe wurden nach dem Verlagsort des Briefstellers oder, in dem genannten Ausnahmefall, nach der Nationalität des Autors als ‚deutsch‘ oder ‚schweizerisch‘ klassifiziert.

dass die meisten aufgrund der Überlieferungssituation<sup>25</sup> aus mittel- und ober-schichtlichen bürgerlichen Lebenszusammenhängen hervorgegangen sind. Die Briefsteller vermitteln mehrheitlich ebenfalls die Standards der gehobeneren bürgerlichen Schichten (vgl. Ermert 1979: 128, Ettl 1984: 118, Nickisch 1991: 83, Baasner 1999: 26). Nach ihrer Vielzahl und ihren zum Teil hohen Auflagen zu urteilen, sind Briefsteller allerdings sozial weit verbreitet und stellen insbesondere im 19. Jahrhundert für wenig geübte Schreibende eine wichtige „Schreibhilfe“ (Grosse 1989: 13) dar.<sup>26</sup>

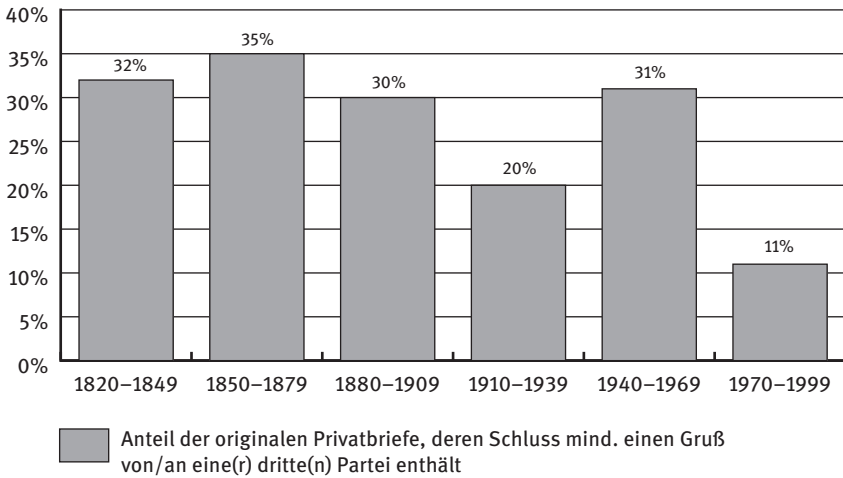
In der Fortsetzung einer bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Tradition<sup>27</sup> kommen Grüße von oder an zusätzliche(n) Personen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts regelmäßig in Briefschlüssen vor. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts reduziert sich ihre Frequenz allerdings deutlich (vgl. Abb. 2).

Wie sich Abb. 2 entnehmen lässt, beginnt der Rückgang der Grüße von oder an Dritte(n) im ausgewerteten Korpus an der Wende zum 20. Jahrhundert. Es fällt ins Auge, dass Dritte gerade dann weniger häufig begrüßt werden, als die Vermittlung des Kontakts durch eine zusätzliche Person in weiten Teilen der Bevölkerung weniger notwendig geworden ist, weil der Kontakt aufgrund medialer Neuerungen wie z. B. der Etablierung von Telegrafie und Telefonie bei Bedarf direkt hergestellt werden kann. Der Rückgang der triadischen Grüße setzt sich im 20. Jahrhundert fort, wird jedoch in den 1940er Jahren in Deutschland abrupt unterbrochen: Zwischen 1940 und 1949, insbesondere im Zweiten Weltkrieg – d. h. in Zeiten massenhafter und massiver Bedrohung zwischenmenschlicher Kontakte durch zusammenbrechende Post- und Telefondienste, durch Einberufung, Flucht, Vertreibung und vor allem durch Krankheit und Tod –, bestellen die deutschen Korrespondierenden viel mehr Grüße als zuvor und danach, sie übertreffen darin selbst die Briefschreiber der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dass sich nach Abb. 2 der Anteil der Privatbriefe, deren Schluss mindestens einen Gruß von oder an eine(r) dritte(n) Partei enthält, 1940–1969 markant erhöht, ist

<sup>25</sup> Zwar sind auch aus anderen Milieus Briefe überliefert – und auch schon linguistisch untersucht worden (vgl. insbesondere den Band Grosse et al. 1989 sowie Schikorsky 1990 und Elspaß 2005) –, Schwierigkeiten ergeben sich aber, wenn man nach Briefen sozial benachteiligter Menschen sucht, die Briefftypen angehören, die das ganze 19. und 20. Jahrhundert hindurch ausreichend belegt sind, durchgängig ebenso von besser situierten Personen realisiert werden und diverse Beziehungen zwischen Produzent und Adressat abdecken.

<sup>26</sup> Zur Orientierung von Gruppen, die nicht der Oberschicht zugehören, an Briefstellern und zur Ausrichtung der Briefsteller auf sie vgl. ferner Ettl 1984: 23, 117–118, Grimberg/Hölscher 1989: 90, 93, 95, Karweick 1989: 21, Nickisch 1991: 52, 83, Baasner 1999: 26. Ähnlich Ehlers in diesem Band.

<sup>27</sup> Vgl. Steinhausen 1889, 1. Bd.: 52, für das 16. Jahrhundert 164–165, für das 17. Jahrhundert Steinhausen 1891, 2. Bd.: 232–233 sowie ferner Wand-Wittkowski 2000: 24–25.



Gesamtzahl der originalen Privatbriefe 1820–1999: 501

Abb. 2.<sup>28</sup>

darauf zurückzuführen, dass der Anteil in den deutschen Briefen 1940–1949 kurzzeitig auf 53 % hochspringt. Anschließend nimmt die Frequenz der Grüße von oder an Dritte(n) weiter ab, so dass diese am Ende des 20. Jahrhunderts nur noch selten in Briefschlüssen zu finden sind.

Die beschriebene zeitliche Verteilung der Grüße von oder an zusätzliche(n) Personen gilt allerdings in erster Linie für die originalen Privatbriefe (weshalb sich alle Graphiken des Beitrags nur auf diese beziehen), innerhalb der originalen Privatbriefe gilt sie aber offenbar schichtübergreifend.<sup>29</sup> In den Privatbriefen aus Briefstellern schwankt die Häufigkeit der Grüße, die eine dritte Seite involvie-

<sup>28</sup> Von den 501 Privatbriefen stammen 63 aus der Phase 1820–1849, 80 aus der Phase 1850–1879, 96 aus der Phase 1880–1909, 128 aus der Phase 1910–1939, 87 aus der Phase 1940–1969 und 47 aus der Phase 1970–1999.

<sup>29</sup> Bezieht man Publikationen zum Sprachgebrauch sogenannter ‚kleiner Leute‘ ein, finden sich dort keine Anhaltspunkte dafür, dass sich die Grußpraxis der sozial benachteiligten Schreibenden von derjenigen der gebildeteren klar unterscheidet. So konstatiert etwa Stephan Elspaß, dass in den Schlüssen der von ihm analysierten Auswandererbriefe aus dem 19. Jahrhundert, deren Verfasser größtenteils nur die Volksschule besucht haben, „[i]n der Regel ‚viele/herzliche ... Grüße‘ ausgerichtet [werden]“ (Elspaß 2005: 161). Den Eindruck, dass Grüße von oder an Dritte(n) in diesen Briefen – möglicherweise verstärkt durch die Migrationssituation – mindestens so häufig wie in den älteren Briefen meines Korpus sind, vermitteln ebenso die zahlreichen Beispiele, die Elspaß gibt (vgl. insbesondere Elspaß 2005: 161–164, 166–167, 174).

ren, stark: Es scheint, dass manche Briefstellerautoren solche Grüße kategorisch weglassen, weil sie befürchten, dass einige Leser nicht wissen, wie sie diese auf die eigenen Lebensverhältnisse übertragen sollen, wenn sie die Briefmuster imitieren. In den analysierten Geschäftsbriefen – den originalen und den als Muster präsentierten – treten triadische Grüße dagegen zeitübergreifend nur ausnahmsweise auf.<sup>30</sup> Die Differenz zwischen den Privat- und den Geschäftsbriefen lässt sich darauf zurückführen, dass die grüßenden bzw. begrüßten Dritten normalerweise dem einen Korrespondenzpartner nahe stehen, jedoch auch für den anderen von Bedeutung sind oder zumindest werden könnten. Begrüßt wird deshalb vorrangig in familiär-freundschaftlichen Beziehungsgefügen (vgl. Lüger 1992: 147, Bergmann 1994: 212), wie die obigen Beispiele reflektieren, in denen Ehepartner, Geschwister, Kinder, Eltern oder gleich ganze Familien grüßen resp. begrüßt werden. Selten sind Grüße wie „[ms.:] Herr Konsul Richarz, den ich gestern traf, laesst Ihnen seine besten Gruesse sagen“,<sup>31</sup> ein Beispiel, das aus einem teils privaten, teils geschäftlichen originalen Berichts- und Bittbrief von 1917 stammt. Dass Grüße dieser Art markiert sind, offenbart in diesem Fall auch die Formulierung: Der Briefverfasser motiviert seine Grußübermittlung von ‚Konsul Richarz‘ explizit, indem er ‚den ich gestern traf‘ hinzufügt.

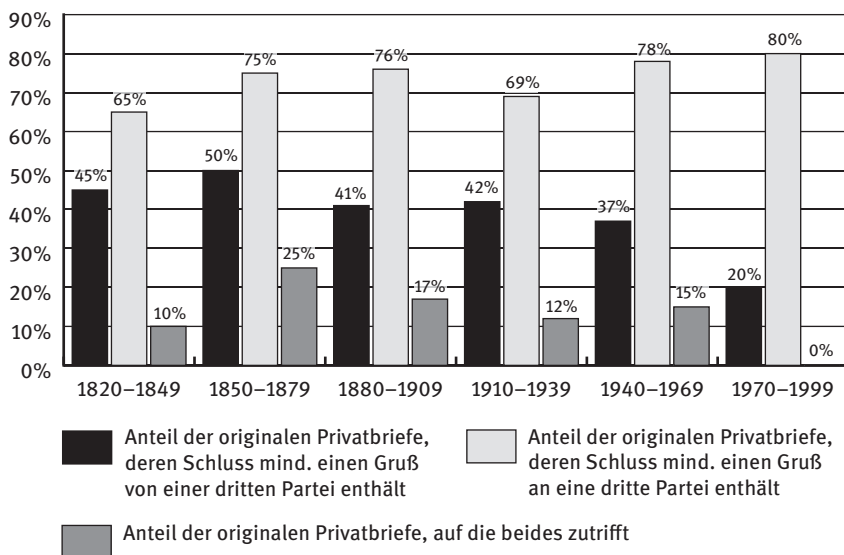
Es gibt zwei weitere Entwicklungen, die indirekt auf den festgestellten langfristigen Bedeutungsverlust von Grüßen von oder an eine(r) dritte(n) Partei hinweisen: Wie Abb. 3 illustriert, überwiegen die Grüße *an* Dritte in den untersuchten Briefschlüssen durchgängig gegenüber denjenigen *von* Dritten. Darin, dass diese anteilmäßige Überlegenheit zuletzt so deutlich wie nie zuvor ausfällt, könnte man die sprachhistorische Regularität erkennen, dass vor allem an den typischsten, den traditionell häufigsten Ausprägungen eines sprachlichen Musters festgehalten wird, wenn dieses insgesamt aufgegeben wird. Zudem geht aus der Graphik hervor, dass es im Gegensatz zu den vorausgehenden Phasen in den letzten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts keine Briefschlüsse mehr gibt, in denen sowohl ein Gruß von jemand Drittem als auch ein Gruß an jemand Drittes vorkommt:

---

**30** Einigen beiläufigen Kommentaren, die Katrin Ankenbrand in ihrer Untersuchung westdeutscher geschäftlicher Korrespondenz aus den letzten ca. 50 Jahren macht, kann man jedoch entnehmen, dass es in ihrem Korpus geschäftliche Briefe gibt, an deren Ende die männlichen Schreibenden die eigene Ehefrau, die Ehefrau des Adressaten oder sogar die ganze Familie u. a. in Form von Grüßen einbeziehen; auffälligerweise stammen diese Briefe aber ausschließlich aus den 1960er und 1970er Jahren (vgl. Ankenbrand 2013: 460, 467).

**31** Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 415 O. Weber, Kiste „Mp. 1–31“: Brief vom 11. 12. 1917 (Mappe 16).





Gesamtzahl der originalen Privatbriefe, deren Schluss mind. einen Gruß von/an eine(r) dritte(n) Partei enthält, 1820–1999: 135

Abb. 3.<sup>32</sup>

Weiterhin ist eine langfristige Tendenz zur unauffälligeren sprachlichen Gestaltung der triadischen Grüße festzustellen: Die Briefe, in deren Schluss der Gruß (oder wenigstens einer der Grüße) von oder an eine(r) dritte(n) Partei mit einem finiten Verb realisiert wird, nehmen insgesamt ab. Auch bei dieser Entwicklung erweisen sich der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit aber als Ausnahme-phase, was sich in Abb. 4 gleichfalls niederschlägt.

Wenn man den Bedeutungsverlust von Grüßen von oder an Dritte(n) mit Blick auf die sprachliche Beziehungsgestaltung in Briefschlüssen richtig einschätzen möchte, lohnt sich ein Seitenblick auf die Geschichte der Empfehlung von oder bei einer dritten Seite. In den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts werden Grußtransfers von einer statusniedrigeren an eine statushöhere Person oder Partei meist vermieden und stattdessen Empfehlungen realisiert. Folgende Beispiele, wiederum aus originalen Privatbriefen, zeigen das formale Variations-

<sup>32</sup> Von den 135 Privatbriefen mit triadischem Gruß im Schluss stammen 20 aus der Phase 1820–1849, 28 aus der Phase 1850–1879, 29 aus der Phase 1880–1909, 26 aus der Phase 1910–1939, 27 aus der Phase 1940–1969 und 5 aus der Phase 1970–1999.

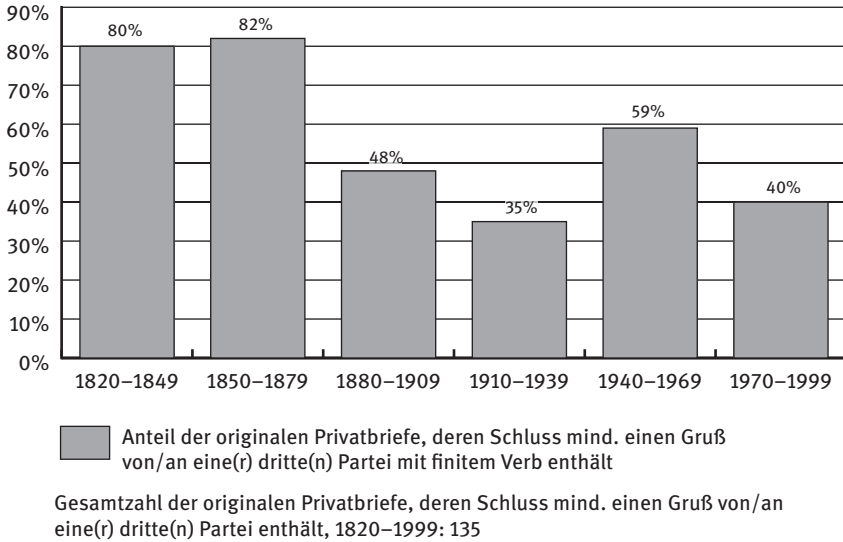


Abb. 4.

spektrum von Empfehlungen von oder bei Dritten und lassen erahnen, dass der Akktyp der triadischen Empfehlung dem des triadischen Grußes stark ähnelt:

(Reihe 2)

- 1826: „[hs.:] Jezt will ich aber [...] dich nur noch bitten, uns deinen l.[ieben, J.S.] Eltern u Geschwistern auf das herzlichste zu empfehlen“, <sup>33</sup>
- 1861: „[hs.:] Nun, hochverehrtester Freund, bitte ich noch um freundliche Empfehlung meiner und der Meinigen bey der gnädigen Frau“, <sup>34</sup>
- 1887: „[hs.:] Meine Geschwister lassen sich Ihnen bestens empfehlen“, <sup>35</sup>
- 1913: „[hs.:] Mit [...] besten Empfehlungen an Sie und Ihre Frau Gemahlin“, <sup>36</sup>
- 1961: „[ms.:] Mit der Bitte um beste Empfehlungen an Ihre Familie“, <sup>37</sup>

<sup>33</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Nüscheler 697: Brief vom 2. 1. 1826.

<sup>34</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass F. C. von Savigny, Erg. I/ Sammlungen, Kiste 2: Brief vom 30. 10. 1861 (Mappe 50,1).

<sup>35</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass A. Möller, Kiste 1: Brief vom 29. 12. 1887 („Julie Schmidt“).

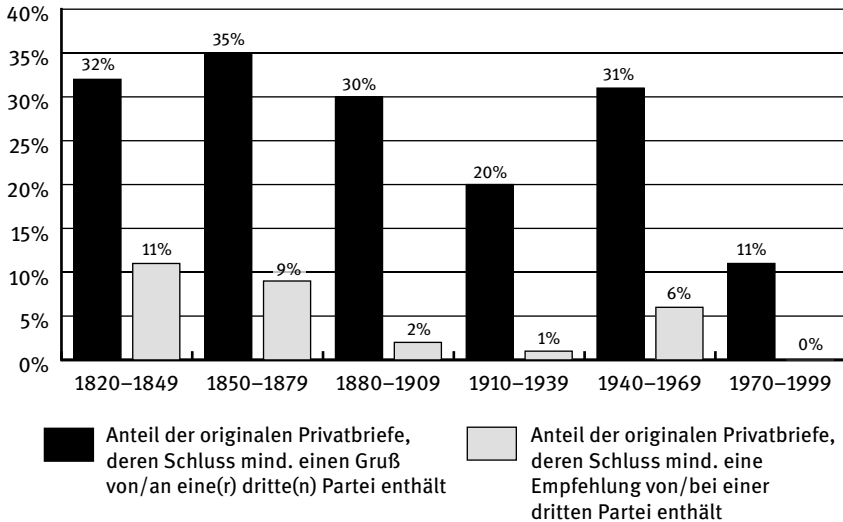
<sup>36</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Meyer von Knonau 34d.7: Brief vom 3. 8. 1913.

<sup>37</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 347 R. Hartmann, Kiste 6: Brief vom 7. 6. 1961 („Ramming, Martin“).

Bei einer Empfehlung von oder bei einer dritten Seite, die gleichfalls in mündlichen Verabschiedungen vorkommen kann, wird nicht das (wohlwollende) Denken an jemanden bekundet, sondern der Willen, sich jemandes Fürsorge anzuvertrauen bzw. zu unterstellen, und zunehmend auch der Wunsch, vom der-/demjenigen in vorteilhafter Weise bedacht zu werden. Das ergibt sich aus der in Wörterbüchern greifbaren semantischen Entwicklung des Ausdrucks ‚empfehlen‘,<sup>38</sup> der in den analysierten brieflichen Empfehlungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert verbal oder substantiviert immer gebraucht wird, während dafür gerade im 17. Jahrhundert auch ‚recommander‘ bzw. ‚recommandation‘ verwendet wird (vgl. Steinhausen 1891, 2. Bd.: 233). Dass die Partei, die sich empfiehlt, der Partei, der sie sich empfiehlt, meist statusunterlegen ist oder zumindest – wie im Falle von Männern, die sich Frauen empfehlen – grundsätzlich als rangniedriger inszeniert wird, entspricht demnach der Bedeutung von ‚empfehlen‘, die eine Überlegenheit der Person impliziert, an die sich die Empfehlung richtet. Gleichwohl lassen sich bei Empfehlungen von oder bei Dritten hinsichtlich der Rollenverteilung und der Form die gleichen Varianten unterscheiden wie bei Grüßen von oder an Dritte(n) (vgl. Abschnitt 1). Zudem nehmen Erstere ihre kommunikationsorganisatorischen und beziehungsbezogenen Funktionen in derselben Weise wie Letztere wahr (vgl. Abschnitt 2). Die triadischen Empfehlungen sind zwar durchgehend viel seltener als die triadischen Grüße, nehmen aber ähnlich (und mit einer ähnlichen Zäsur während des Zweiten Weltkriegs) ab. Die Abnahme beginnt bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, was erklären könnte, warum die triadischen Grüße in der zweiten Jahrhunderthälfte zunächst noch etwas zunehmen: Es hat den Anschein, dass ein Teil der sprachlichen Akte, die früher als Empfehlung realisiert worden wären, in dieser Zeit als Grüße umgesetzt werden. Abb. 5 fasst die quantitativen Veränderungen für beide Akttypen zusammen; sie bezieht sich wiederum auf die privaten Originalbriefe, da die Empfehlungen aus denselben Gründen wie die Grüße weitgehend auf die originalen Privatbriefe beschränkt bleiben:

---

**38** Vgl. die Einträge „Empfehlen“ in Adelung 1774/1793, 1. Bd.: 1798 und Campe 1807, 1. Bd.: 901, nach dem das Wort so viel heißt wie „der Hülfe, Vorsorge und Obhut eines Andern, bei dem man etwas zu gelten und auf dessen Freundschaft und Gefälligkeit man rechnen zu dürfen glaubt, übergeben und überlassen“. Im 19. Jahrhundert rückt allmählich die Bedeutung „auf etwas hinweisen, als etwas Annehmbares, zu Bevorzugendes oder zu Berücksichtigendes“ in der Semantik von ‚empfehlen‘ in den Vordergrund (Paul 1897: 112; vgl. überdies Götze/Mitzka 1940, 2. Bd.: 182).



Gesamtzahl der originalen Privatbriefe 1820–1999: 501

Abb. 5.

## 5 Grüße und Beziehungskonzeptionen: Zur kulturellen Bedeutung des Wandels von Grüßen von oder an Dritte(n)

Im Gegensatz zu Jörg Bergmanns Annahme, dass es im späten 20. Jahrhundert in der gesprochenen und geschriebenen Sprache zu einer „Inflation von Grußbotschaften“ (Bergmann 1994: 218, vgl. 220–222)<sup>39</sup> kommt, hat die vorliegende Untersuchung gezeigt, dass sich das Grüßen Dritter am Ende von Briefen langfristig gesehen stark reduziert. Auch in mündlichen Verabschiedungen scheint es im 19. und 20. Jahrhundert insgesamt rückläufig zu sein.<sup>40</sup> Dieser Bedeutungsverlust

<sup>39</sup> Bergmann verweist u. a. auf die Vielzahl von Grüßen im Rundfunk und Fernsehen. Bei diesen handelt es sich jedoch in der Regel um Grüße von einer Person an eine (oder mehrere) zweite, nicht um Grüße, an denen eine dritte Partei beteiligt ist.

<sup>40</sup> In einem Korpus von 740 literarischen Abschiedsszenen, die ich in einem anderen Kontext untersucht habe, fällt die Häufigkeit von Grüßen von oder an Dritte(n) nach einer kleineren Steigerung in der Mitte des 20. Jahrhunderts in den letzten Jahrzehnten unter das vorherige Niveau (vgl. Schröter 2016).

triadischer Grüße lässt sich als Indiz und Impuls für einen Wandel interpretieren, der grundlegende kulturelle Vorstellungen von der Verbindung zwischen Individuum und Gemeinschaft betrifft.

Das regelmäßige triadische Grüßen in Briefen und Gesprächen könnte – zusammen mit der stetigen Integration von Bezugspersonen mittels anderer sprachlicher Akte wie etwa Empfehlungen – zwei kollektiv getragene Beziehungskonzeptionen festigen, die aufgrund ihrer anzunehmenden deontischen Komponente mit hoher Wahrscheinlichkeit auch das beziehungsgestaltende sprachliche oder sonstige Handeln in anderen Kontexten anleiten: Zum einen könnte das stetige Grüßen die Vorstellung fördern, dass privat Kommunizierende grundsätzlich gemeinsam einer größeren sozialen Gruppe angehören bzw. Teil eines größeren sozialen Netzes sind (und sein sollen), das kommunikativ aufgebaut und unterhalten wird. Zugleich könnte es die Annahme stützen, dass der Aufbau und Unterhalt des Netzes nicht nur durch den direkten kommunikativen Kontakt der Mitglieder geleistet wird (und geleistet werden soll), nicht nur, indem Dritte in der Kommunikation zwischen Zweien zum Thema werden, sondern auch und gerade dadurch, dass deren kommunikative Dyade aufgebrochen wird und die Kommunikationspartner *für* Dritte und *an* bzw. *zu* Dritte(n) schreiben resp. sprechen. Damit würde die Auffassung gestärkt, dass Menschen *Medien*, also Boten oder Vermittler, für andere Mitglieder ihres Netzes sind (und sein sollen).

Zum anderen könnte das häufige Vorkommen von Grüßen von oder an zusätzliche Personen die Vorstellung unterstützen, dass die Beziehungen innerhalb des größeren sozialen Netzes im Normalfall keineswegs gleichwertig sind (und sein sollen), dass es innerhalb des Netzes vielmehr knotenartige Verdichtungen aus besonders festen und engen Verbindungen gibt (und geben soll), die in der bilateralen Kommunikation relevant bleiben. Im Besonderen würde die Idee begünstigt, dass Menschen als *Exponenten*, sprich: als Stellvertreter oder Fürsprecher, ihres engeren Netzes kommunizieren (und kommunizieren sollen). Wie wir gesehen haben, sind es vor allem die familiären Bande, die im Rahmen von Grüßen von oder an Dritte(n) in dieser Weise als primärgruppenhafte Relationen privilegiert werden – die Kommunizierenden agieren als Repräsentanten ihrer Ehepartner, ihrer anderen angeheirateten oder ihrer Blutsverwandten, was auf eine entsprechend starke Gewichtung der familiären gemeinschaftlichen Identität gegenüber der individuellen Identität hinausläuft. Der Rückgang von Grüßen von oder an Dritte(n) in Briefschlüssen trägt vermutlich mit dazu bei, dass die umrissenen zwei Konzeptionen allmählich weniger verbindlich werden.

Andere Aspekte aus der Geschichte der Briefschlüsse suggerieren interessanterweise eine zunehmende Stärkung gerade gegenteiliger Denk- und Handlungsweisen: Noch bevor die triadischen Grüße in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts seltener werden, nimmt der Anteil der Briefschlüsse zu, in denen der

Briefverfasser den Korrespondenzpartner grüßt, was im Gegensatz zu heute zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Randerscheinung ist. Die Veränderung führt dazu, dass der Gruß vom Sender an den Empfänger schließlich den übermittelten bzw. zu übermittelnden Gruß als zentralen Akktyp in Briefschlüssen ablöst. Erklären lässt sich diese Ablösung nicht nur mit historischen Veränderungen von Beziehungen und Beziehungsidealen, sondern auch – wie bereits angedeutet – mit der Vereinfachung des Briefverkehrs, insbesondere mit der 1869/1870 eingeführten Postkarte. Grüße vom Sender an den Empfänger sind bis heute besonders charakteristisch für private Postkartentexte, in denen ein solcher Gruß nicht selten den einzigen oder zumindest den wichtigsten sprachlichen Akt bildet.<sup>41</sup> Es scheint, dass ein Teil der Grüße von oder an Dritte(n) von Briefen in Postkarten ‚ausgelagert‘ worden ist und dass die Postkartentexte mit ihren vielen Grüßen von den Schreibenden an die Angeschriebenen anschließend der Gestaltung von Briefschlüssen als Modell gedient haben. Das in Reihe 1 genannte briefliche Beispiel ‚mit besten Grüßen an Dich und die lieben Deinigen von meiner Frau sowohl als von Deinem treuen Bruder‘ aus dem Jahr 1879, in dem sich die Realisierung der zwei Grußakktypen überlagert, lässt sich vor diesem Hintergrund als zeittypisches Übergangsphänomen deuten. Einschlägigere Formulierungen von Grüßen vom Produzenten an den Adressaten, die sich mit der Zeit teilweise zu Schlussformeln verfestigen, sind demgegenüber etwa:

(Reihe 3)

- *originaler Privatbrief*, 1899: „[hs.:] Mit [...] freundlichem Gruss“,<sup>42</sup>
- *originaler Geschäftsbrief*, 1958: „[ms.:] Mit freundlichen Grüßen“,<sup>43</sup>
- *originaler Privatbrief*, 1970: „[hs.:] Es grüßt Sie sehr herzlich“,<sup>44</sup>
- *originaler Geschäftsbrief*, 1971: „[ms.:] Mit sozialistischem Gruß“,<sup>45</sup>
- *originaler Privatbrief*, 1998: „[hs.:] Herzliche Grüße“. <sup>46</sup>

<sup>41</sup> Vgl. Diekmannshenke 2002: 119 und Holzheid 2011: 74, 183, 201, 222–226, nach der auch Grüße, die weitere Personen beteiligen, im späteren 19. und früheren 20. Jahrhundert häufig in privaten Postkartentexten aus bürgerlichem Milieu vorkommen.

<sup>42</sup> Zentralbibliothek Zürich, FA Hirzel 9ca: Brief vom 9. 5. 1899.

<sup>43</sup> Staatsarchiv des Kantons Zürich, D 1508.1: Brief vom 3. 2. 1958.

<sup>44</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Nachlass M. Boveri, Kiste 2988: Brief vom 13. 8. 1970 (Brief 15).

<sup>45</sup> Landesarchiv Berlin, C Rep. 470-02, Nr. 39: Brief vom 9. 9. 1971 (Durchschlag?) (Dokument 214).

<sup>46</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Nachlass 307 B. H. Breslauer, Kiste 41a: Brief(karte) vom 26. 6. 1998 („80<sup>th</sup> Birthday“).



Der Gruß vom Äußerungsproduzenten an den Adressaten funktioniert wie der Gruß von oder an eine(r) dritte(n) Partei (vgl. Abschnitt 1 und 2), kommt aber ohne Vermittlung aus.<sup>47</sup> Grüße dieser Art sind zwar schon in den frühesten deutschen Briefen gebräuchlich, allerdings – analog zu dem bis heute bekannten mündlichen Gruß ‚grüß’ dich‘ und dessen Varianten – zu Beginn der Briefe, wo sie vor allem im 17. Jahrhundert seltener werden (vgl. Steinhausen 1889, 1. Bd.: 40–44, 48, Steinhausen 1891, 2. Bd.: 220–222, Wand-Wittkowski 2000: 25, 29, 33). Seit den 1870er Jahren grüßen die Briefverfasser ihre Adressaten deutlich häufiger am Ende von Briefen als im früheren 19. Jahrhundert; eine zweite Phase der Zunahme folgt ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Während der erste Anstieg sich zunächst in den Privatbriefen bemerkbar macht, zeigt sich der spätere etwa zeitgleich in den Privat- und, von einem etwas niedrigerem Niveau aus, in den Geschäftsbriefen.<sup>48</sup> Anders als die Grüße, die Dritte involvieren, kommen die Grüße ohne Beteiligung Dritter in den Musterbriefen ähnlich häufig vor wie in den Originalbriefen.

Die Zunahme von Grüßen der Briefverfasser an die Adressaten könnte der kulturellen Beziehungskonzeption zuspähen, dass Kommunizierende prinzipiell soziale Solitäre sind (und sein sollen) und dass ihre etwaigen gemeinsamen Beziehungen zu anderen in der Kommunikation nicht von Belang sind (und sein sollen). Zusätzlich kommt die Zunahme der Annahme entgegen, dass soziale Beziehungen verschiedener Typen grundsätzlich gleichwertig sind (und sein sollen) und dass zwei Kommunikationspartner dementsprechend auch nicht als Exponenten ihres engeren sozialen Netzes in Erscheinung treten (und treten sollen). Letzteres ließe sich als Aufwertung der individuellen Identität gegenüber der familiären und jeder anderweitig gemeinschaftsbasierten Identität lesen.

Grüße von oder an Dritte(n), die als Nukleus und Prototyp einer besonderen historischen Form der sprachlichen Beziehungsgestaltung gelten können, bilden somit ein Beispiel dafür, wie in und mit den unscheinbarsten sprachlichen Alltagshandlungen zeitgebundene kulturelle Konzeptualisierungen und Differenzierungen zwischenmenschlicher Beziehungen und darauf aufbauender Identitäten verfestigt und später auch wieder gelockert werden können. Dabei scheint das beobachtete geschichtliche ‚shifting‘ weg von der kommunikativ-semiotischen Akzentuierung einer größeren sozialen Gruppe, denen Kommunizierende bzw.

---

**47** Neben Grüßen gibt es auch Empfehlungen ebenfalls in einer Zweierkonstellation: Die bereits im 17. Jahrhundert übliche Empfehlung des Äußerungsproduzenten beim Adressaten (für Beispiele aus dieser Zeit vgl. Steinhausen 1891, 2. Bd.: 230–232) ist jedoch – vermutlich aufgrund ihrer deutlich statusunterscheidenden Semantik und ihres entsprechenden Gebrauchs – nur bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ein gängiger Akttyp in Briefschlüssen.

**48** Im Gegensatz zu den deutschen enthalten die Schweizer Geschäftsbriefe schon Mitte des 19. Jahrhunderts hin und wieder Grüße an die Adressaten.

Interagierende *gemeinsam* angehören, und insbesondere weg von der Relevanzsetzung des engeren familiären Zusammenhangs, den die Kommunizierenden *nicht* miteinander teilen, nicht auf Grüße und vergleichbare sprachliche Akte beschränkt zu sein. Weitet man das Blickfeld aus, könnte man dieselbe Verlagerung auch im Wandel anderer sprachlicher und, allgemeiner, sozialer Praktiken und Techniken entdecken. So fällt z. B. auf, dass das gesellige Zusammensein in größeren Gruppen (etwa Zusammenkünfte im Salon, zum Diner, gemeinsame Theaterbesuche u. Ä.), an dem sich häufig mehrere Angehörige einer Familie gemeinsam beteiligen, zumindest in den höheren bürgerlichen und adeligen Schichten bis ins frühe 20. Jahrhundert einen großen und wichtigen Platz im Kanon der sozialen Veranstaltungen einnimmt, später hingegen stark an Bedeutung verliert.<sup>49</sup> Eine vergleichbare kommunikativ-interaktive Bildung größerer Gruppen unter Markierung kleinerer Einheiten innerhalb dieser könnte man in der Praktik ausmachen, dass zwei Personen einander durch eine weitere vorgestellt werden, die beide bereits kennt. Auch von solchen Fremdvorstellungen, mit denen im 19. Jahrhundert oft Familienangehörige wie die Ehefrau, die Tochter, der Sohn usw. eingeführt werden, scheint sich der historische Schwerpunkt weg zu verschieben und sich stattdessen in die Richtung von Selbstvorstellungen zu bewegen. Die semiotische Hervorhebung familiärer Beziehungen ließe sich darüber hinaus in zahlreichen älteren, heute weniger zwingenden Repräsentationstechniken erkennen, beispielsweise in bildlichen Darstellungen von Menschen als Teil ihrer Familie (etwa in Stammbäumen, in Familienporträts oder durch die Verbindung mit dem Familienwappen)<sup>50</sup> und in der Nutzung von Namen, die Personen als Familienmitglieder kennzeichnen (so in der Benennung zahlreicher Verwandter mit demselben Vornamen oder auch in der Annahme eines einheitlichen Familiennachnamens).<sup>51</sup> Auch wenn die Reihe der Wandelprozesse, die man hier nennen könnte, damit keineswegs abgeschlossen ist, zeigt sie doch, dass vieles dafür spricht, dass sich die kulturellen Konzeptualisierungen und Differenzierungen zwischenmenschlicher Beziehungen tatsächlich so verändern, wie der Wandel von Grüßen es nahelegt. Zugleich deutet sie an, dass sich die kulturellen Auswirkungen beziehungsgestaltenden Sprachgebrauchs besonders gut dadurch ermitteln und plausibilisieren lassen, dass man verschiedene sprachliche und nicht-sprachliche soziale Muster, ihre Geschichte und ihre möglichen Effekte miteinander vergleicht und deren Gemeinsamkeiten synthetisiert.

---

**49** Zur bürgerlichen Geselligkeit im 19. Jahrhundert und zu ihrer sprachlichen Gestaltung vgl. vor allem Linke 1996, insbesondere 170–230.

**50** Zu gemalten Familienporträts im 19. Jahrhundert vgl. exemplarisch Lorenz 1985.

**51** Zum Wandel der Namenswahl vgl. beispielhaft Debus 1985.

## 6 Literatur

### 6.1 Briefe

- Landesarchiv Berlin, C Rep. 470-02, Nr. 39: Brief vom 9. 9. 1971 (Durchschlag?) (Dokument 214).  
 Landesarchiv Berlin, E Rep. 061-19, Nr. 36: Brief vom 20. 1. 1833.  
 Staatsarchiv des Kantons Zürich, D 1508.1: Brief vom 3. 2. 1958.  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 283 J. F. H. Abegg, Kiste „A-H“:  
 Brief vom 8. 10. 1826 („J. Fr. Goeschen“).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass M. Boveri, Kiste 2988: Brief  
 vom 13. 8. 1970 (Brief 15).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 307 B. H. Breslauer, Kiste 41a:  
 Brief(karte) vom 26. 6. 1998 („80<sup>th</sup> Birthday“).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 347 R. Hartmann, Kiste 6: Brief  
 vom 7. 6. 1961 („Ramming, Martin“).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass A. Möller, Kiste 1: Brief vom  
 29. 12. 1887 („Julie Schmidt“).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass F. C. von Savigny, Erg. I/  
 Sammlungen, Kiste 2 : Brief vom 30. 10. 1861 (Mappe 50,1).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 415 O. Weber, Kiste „Mp. 1–31“:  
 Brief vom 11. 12. 1917 (Mappe 16).  
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Familie Weizsäcker, Kiste 1:  
 Brief vom 22. 4. 1917 (Mappe 4).  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Bluntschli 151.4: Brief vom 10. 10. 1956.  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Bluntschli 26a.11: undatierter Brief [ca. Januar 1850, Bibliotheks-  
 vermerk] („Bluntschli, Johann Kaspar an seinen Vater Hs. Kaspar“).  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Escher vom Glas 225.108: Brief vom 11. 6. 1879 („Eduard Escher“).  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Hirzel 9ca: Brief vom 9. 5. 1899.  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Meyer von Knonau 34d.7: Brief vom 3. 8. 1913.  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Nüscheler 697: Brief vom 2. 1. 1826.  
 Zentralbibliothek Zürich, FA Nüscheler 567: Brief vom 27. 7. 1817 (Kopie).

### 6.2 Wörterbücher

- Adelung, Johann Christoph (1774–1786/1793–1818): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der  
 Hochdeutschen Mundart [...]. 4 Bde. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig.  
 Campe, Joachim Heinrich (Hg.) (1807–1811): Wörterbuch der Deutschen Sprache. 5 Bde.  
 Braunschweig.  
 Götze, Alfred/Walther Mitzka (Hg.) (1939–1957): Trübners deutsches Wörterbuch. 8 Bde. Berlin  
 (West).  
 Heinsius, Theodor (1818–1822): Volkthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache mit  
 Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. 4 Bde.  
 Hannover.

- Klappenbach, Ruth/Wolfgang Steinitz (Hg.) (1964–1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde. Berlin (Ost).
- Paul, Hermann (1897): Deutsches Wörterbuch. Halle a. d. Saale.
- Wahrig, Gerhard/Hildegard Krämer/Harald Zimmermann (Hg.) (1980–1984): Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch. 6 Bde. Wiesbaden.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.) (1976–1981/1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bde. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

## 6.3 Zitierte Forschungsliteratur

- Ankenbrand, Katrin (2013): Höflichkeit im Wandel. Entwicklungen und Tendenzen in der Höflichkeitspraxis und dem laienlinguistischen Höflichkeitsverständnis der bundesdeutschen Sprachgemeinschaft innerhalb der letzten fünfzig Jahre.  
Online unter: <http://katalog.ub.uni-heidelberg.de/titel/67406578> [26. 9. 2016].
- Baasner, Rainer (1999): Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis. In: Rainer Baasner (Hg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert. Tübingen, 1–36.
- Bergmann, Jörg R. (1994): Kleine Lebenszeichen. Über Form, Funktion und Aktualität von Grußbotschaften im Alltag. In: Walter M. Sprondel (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt a.M., 192–225.
- Debus, Friedhelm (1985): Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit. In: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge 20/3, 305–343.
- Diekmannshenke, Hajo (2002): „und meld’ dich mal wieder!“ Kommunizieren mittels Postkarte. In: Ulrich Schmitz/Eva Lia Wyss (Hg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert. Duisburg (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64), 93–124.
- Elspace, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen (= RGL 263).
- Ermert, Karl (1979): Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen (= RGL 20).
- Ettl, Susanne (1984): Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880–1980. Tübingen (= RGL 50).
- Grimberg, Martin/Thomas Hölscher (1989): „Als ob man spräche“. Die private Korrespondenz. In: Siegfried Grosse et al.: „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch. Bonn, 89–149.
- Grosse, Siegfried (1989): Vorbemerkung. In: Siegfried Grosse et al.: „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch. Bonn, 9–15.
- Grosse, Siegfried et al. (1989): „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch. Bonn.
- Holzheid, Anett (2011): Das Medium Postkarte. Eine sprachwissenschaftliche und mediengeschichtliche Studie. Berlin (= Philologische Studien und Quellen 231).
- Karweick, Jörg (1989): „Tiefgebeugt von Nahrungssorgen und Gram“. Schreiben an Behörden. In: Siegfried Grosse et al.: „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen

- Beschäftigung“. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch. Bonn, 17–87.
- Laver, John (1981): Linguistic routines and politeness in greeting and parting. In: Florian Coulmas (Hg.): Conversational routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech. Den Haag (= Rasmus Rask studies in pragmatic linguistics 2/Janua linguarum. Series maior 96), 289–304.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Lorenz, Angelika (1985): Das deutsche Familienbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts. Darmstadt.
- Lüger, Heinz-Helmut (1992): Sprachliche Routinen und Rituale. Frankfurt a.M. (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 36).
- Nickisch, Reinhard M. G. (1991): Brief. Stuttgart.
- Rash, Felicity (2004): Linguistic politeness and greeting rituals in German-speaking Switzerland. In: Linguistik online 20, 47–72.  
Online unter: [bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1426/2421](http://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1426/2421) [26. 9. 2016].
- Schikorsky, Isa (1990): Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens ‚kleiner Leute‘. Tübingen (= RGL 107).
- Schröter, Juliane (2016): Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin (= RGL 107).
- Searle, John R. (1969/1971): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Übs. von Renate Wiggershaus und Rolf Wiggershaus. Frankfurt a.M.
- Searle, John R./Daniel Vanderveken (1985/1989): Foundations of illocutionary logic. Cambridge.
- Steinhausen, Georg (1889–1891): Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde. Berlin.
- Wand-Wittkowski, Christine (2000): Briefe im Mittelalter. Der deutschsprachige Brief als weltliche und religiöse Literatur. Herne.
- Werlen, Iwar (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: Klaus Brinker et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Bd. Berlin (= HSK 16.2), 1263–1278.